7. Das Sohn Gottes-Geheimnis und die Versuchbarkeit des von Gott Gesandten

7.1 Die geheime Einsetzung Jesu zum Gottessohn und der Spannungsbogen der göttlichen Offenbarung

7.1.1 Geheime Vision und Amtsübertragung Mk 1,10-11

S 1
V 10 Und alsbald, als er aus dem Wasser stieg,
sah er,
daß sich der Himmel auftat
und der Geist wie eine Taube herabkam auf ihn.

S 2 V 11 Und da geschah eine Stimme vom Himmel:
Du bist mein lieber Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen.

Nach der Taufe geschehen für Jesus unvorhergesehene Ereignisse. Er steigt aus dem Wasser des Jordans heraus und erlebt eine Vision. Der Himmel, der nach apokalyptischer Vorstellung in Sphären aufgegliedert ist, reißt auf und läßt den Geist Gottes aus der obersten Himmelssphäre auf ihn, den gereinigten Jesus, herabschweben. Von nun an ist Jesus wie ein atl. Prophet und Lehrer Geistträger und Weisheitsträger (Mk 6,2).
Eine Audition kommentiert die Vision unmißverständlich als Theophanie, als Gotteserscheinung. Die Stimme Jahwes setzt Jesus im Stile atl. und hellenistischer Herrscher-Prädikation zu seinem messianischen Sohn ein (Ps 2,7; Jes 42,1). Doch nur Jesus sieht den Geist und hört die Stimme. Johannes und das Volk nehmen nichts wahr. Sie können nichts erkennen, weil dieser Jesus ihnen keinen äußeren Hinweis gibt, daß er der erwartete, eschatologische Christus = Messias sein könne. So bleibt das ekstatische Einsetzungserlebnis Jesu privat und geheim.
Taube, Himmelsvision, Himmelsstimme und Sohn-Gottes-Titulatur rufen die hl. Schriften Israels in Erinnerung. Die Taube spielt zusammen mit 1,13b auf Schöpfung, Paradies und Sintflut an: “Gottes Geist schwebte über den Wassern“ (Gen 1,2); Noah sandte nach der Sintflut eine Taube aus (Gen 8,8-12); die Tiere dienten Adam im Paradies (Gen 2,19-20; 1,28). Die Beauftragung Jesu stellt die zerrüttete, chaotische Welt und den sündigen Menschen wieder in ihrer ursprünglichen Schöpfungswirklichkeit her. Himmelsvision und -stimme gehören zum

Inventar der frühjüdischen, apokalyptischen Symbolik, die besonders die atl. prophetischen Visionen und Auditionen weiterführt (Jes 6,1-13; DtJes 40,1-11; 42,1-9; 1Hen 65,4f.).
"Sohn Gottes" präzisiert den "Christus-Titel". Im Unterschied zur Überschrift wird die hl. Schrift nicht explizit zitiert, sondern es wird nur auf sie angespielt. Der schriftkundige Leser kann Ps 2,7 deutlich, Gen 22,8 ("mein Sohn") ein wenig und erneut Jesaja heraushören, jetzt aber Jes 42,1. Ps 2,7b "Mein Sohn bist du, heute habe ich dich gezeugt" gehört dem Thronbesteigungspsalm 2 an; Jes 42,1a "Seht, das ist mein Knecht, den ich stütze; das ist mein Erwählter, an ihm finde ich Gefallen" leitet das erste Lied vom Gottesknecht in Form einer Einsetzung ein (Jes 42,1-9). Es ist deutlich, daß Markus die 1. Hälfte von Ps 2,7b mit der 2. Hälfte von Jes 42,1a kombiniert und zugleich eine neue, prädikative Form in der "Du"-Anrede gibt. Jesus *ist* König und Gottesknecht zugleich. Damit ist für den schriftkundigen Leser das beherrschende Thema des Messiasgeheimnisses angeschlagen. Der Gottesknecht erleidet nach Jes 53 den stellvertretenden Tod für die anderen, zugleich bringt er wie hier im 1. Lied den Geist Gottes, Gerechtigkeit und Frieden.[1] So lautet die Fortsetzung Jes 42,1b: "Ich habe meinen Geist auf ihn gelegt, er bringt den Völkern das Recht". Doch nur der schriftkundige Leser erahnt schon hier diese Spannung zwischen königlicher Vollmacht und Leiden, die vorbildhaft in DtJes mit dem anders lautenden Titel "Gottesknecht" ausgebaut ist (s.o. 2.4); der schriftunkundige Leser muß noch durch das ganze Evangelium geführt werden (Mk 10,45), um diese Spannung zu erkennen. Um diese Spannung im Glauben zu verstehen und zu akzeptieren, müssen jedoch beide Leser den Weg des Sohnes Gottes bis zum Ende lesen. Ähnlich auch wie der Stoiker Epiktet, das hellenistische Vorbild, tritt Jesus in hoheitsvoller, prophetisch-weisheitlicher Bedürfnislosigkeit auf. Im Unterschied zu Epiktet und zum Gottesknecht erhält aber Jesus in geheimer Weise ein messianisches, geisterfülltes Amt zur endgültigen Erlösung Israels und der Völker.
Das Evangelium Gottes bildet einen Spannungsbogen. Es erzählt das Handeln Gottes an Jesus, das sich zum ersten Male in der Taufvision und -audition an Jesus ereignet, sich dann in der Mitte des Evangeliums als Vision und Audition an die Jünger wendet (Mk 9,7) und schließlich in der Engelbotschaft an die Frauen am leeren Grab die Auferweckung den Jüngern und aller Welt zusagt (Mk 16,1-8). Gott setzt Jesus als seinen königlichen Sohn ein und offenbart ihn später den Jüngern als seinen Sohn, der die Lehrautorität des Mose innehat (Sohn Gottes-Handlungsbogen).

7.1.2 Die Verklärung Jesu Mk 9,2-8

[1] Kertelge 1994, 19f.

S 1

V2 Und nach sechs Tagen nahm Jesus mit sich Petrus, Jakobus und Johannes
und führte sie auf einen hohen Berg, nur sie allein.
Und er wurde vor ihnen verklärt;

S 2

V 3 und seine Kleider wurden hell und sehr weiß,
wie sie kein Bleicher auf Erden so weiß machen kann.

V 4 Und es erschien ihnen Elia mit Mose,
und sie redeten mit Jesus.

S 3

V 5 Und Petrus fing an und sprach zu Jesus:
Rabbi, hier ist für uns gut sein.
Wir wollen drei Hütten bauen,
dir eine, Mose eine und Elia eine.

V 6 Er wußte aber nicht, was er redete;
denn sie waren ganz verstört.

S 4

V 7 Und es kam eine Wolke,
die überschattete sie.
Und eine Stimme geschah aus der Wolke:
Das ist mein lieber Sohn;
den sollt ihr hören!

S 5

V 8 Und auf einmal, als sie um sich blickten,
sahen sie niemand mehr bei sich als Jesus allein.

Die Verklärung ist eine Vision der drei mit Jesus besonders vertrauten Jünger. Wie das Antlitz des Mose nach dem Empfang der Gesetzestafeln auf dem Sinai so strahlt, daß er ein Tuch über sein Gesicht legen muß (Ex 34,29-35), so verwandelt sich die Gestalt Jesu mitsamt der Kleider in himmlische Herrlichkeit. Pythagoras zeigt seine göttliche Kraft mit seinen goldleuchtenden Schenkeln an (Diog.Laert.8,11). Wie Mose wird Jesus
durch den Empfang der Offenbarung zum Mitglied der himmlischen Welt und zum

verheißenen, endzeitlichen Propheten (Dtn 18,18; s.o. 5.4). Er kann mit den vorangegangenen prophetischen Offenbarungsträgern und Lehrern Mose und Elija den Dialog der Gleichrangigkeit führen. Die alttestamentliche Gattung Theophanie, nach der Gott in Wolke und Himmelsstimme (Ex 14 u.ö.) sich erfahrbar machen kann, ist um das Auftreten der in den Himmel aufgenommenen Gründungspropheten erweitert worden. Allerdings kennt nur die antike Literatur das himmlische Gespräch zwischen vergöttlichten Personen. Der divinisierte Hercules führt den verstorbenen Kaiser Claudius in den Götterhimmel ein (Sen.apocol.5,3-8,3); Herakles und der ebenfalls divinisierte Asklepios streiten sich um den Vorrang im Himmel (Lukian.dial.deor.13). Asklepios kann mit Kranken während des Heilschlafs reden (s.u. 10.3). Herakles kann in der Unterwelt mit divinisierten Königen (Alexander), Kriegern (Achilleus) und Philosophen (Diogenes) reden (Lukian.dial.mort.). An diesem Gespräch kann sich sogar ein Lebender (Polydeukes) beteiligen (Lukian.dial.mort.1). Numa kann mit Dämonen reden (s.u. 7.3). Die Gleichrangigkeit zwischen lebenden Philosophen und divinisierten Vorgängern wird vom Hellenismus hergestellt und auf Jesus und seine Vorgänger übertragen.

Die Jünger Jesu sind noch von Mißverständnissen bestimmt und können daher nicht verklärt werden. Sie verstehen nicht, daß Jesus kein Elija oder Mose redivivus ist. Jesus besitzt eine einmalige Identität. Es können der himmlische Mose und Elija auch nicht erneut auf einem Berge in irdischer Weise leben. Sie brauchen die drei Hütten nicht, die ihnen Petrus anbietet. Auch Jesus muß seinen irdischen Weg bis zum Kreuz zu Ende gehen (Mk 9,9-13; 8,31-33).

Die göttliche Himmelsstimme bestätigt die Lehrvollmacht des geisterfüllten Offenbarungsträgers Jesus. Die Jünger vermögen hinter der irdischen Gestalt Jesu bis zu dessen Kreuzestod noch nicht die himmlische Herrlichkeit wahrzunehmen, aber ab und zu leuchtet sie ihnen auf und führt zu einem enthusiastischen Mißverständnis. Sie halten dann Jesu Vollmacht zur Verkündigung der Gottesherrschaft für die Lehrautorität eines Himmelswesens und nicht für die Prolepse eines zukünftigen Status. So müssen sie bis zur Auferstehungsbotschaft aufgrund des enthusiastischen Mißverständnisses der Verklärung schweigen (Mk 9,11-13; s.u. 9.4).

Die Engelsbotschaft am leeren Grab wird die Auferweckung weiterhin an die irdische Existenz Jesu von Nazaret binden. Nicht ein Himmelswesen mit einem Scheinleib hat in der Verklärung seine eigentliche Existenz gezeigt, sondern der irdische Jesus von Nazaret kündigt seinen Jüngern seine künftige, nachirdische Existenzweise an, die schon jetzt anfanghaft und verborgen in ihm wirkt.

7.1.3 Die Botschaft des Engels Mk 16,1-8

S 1

V 1-2 Als der Sabbat vorüber war,
kauften Maria aus Magdala,
Maria, die Mutter des Jakobus,
und Salome wohlriechende Öle,
um damit zum Grab zu gehen
und Jesus zu salben.
Am ersten Tag der Woche kamen sie in aller Frühe
zum Grab, als eben die Sonne aufging.

S 2

V 3 Sie sagten zueinander:
Wer könnte uns den Stein vom Eingang des Grabes wegwälzen?

V 4 Doch als sie hinblickten, sahen sie,
daß der Stein schon weggewälzt war;
er war sehr groß.

S 3

V 5a Sie gingen in das Grab hinein

V 5b und sahen auf der rechten Seite einen jungen Mann
sitzen, der mit einem weißen Gewand bekleidet war;

V 5c da erschraken sie sehr.

S 4

V 6 Er aber sagte zu ihnen:
Erschreckt nicht!
Ihr sucht Jesus von Nazaret, den Gekreuzigten.
Er ist auferstanden;
er ist nicht hier.
Seht, da ist die Stelle, wo man ihn hingelegt hatte.

V 7 Nun aber geht
und sagt seinen Jüngern,
vor allem Petrus:
Er geht euch voraus nach Galiläa;
dort werdet ihr ihn sehen,
wie er es euch gesagt hat.

V 8 Da verließen sie das Grab
und flohen;

denn Schrecken und Entsetzen hatte sie gepackt.

S 5

Und sie sagten niemand etwas davon;
denn sie fürchteten sich.

Die drei Frauen bemühen sich, am Leichnam Jesu die unterlassene, menschliche Ehrung der Salbung des Leichentuches und der Bahre nachzuholen. Ihr Gang ist von der menschlichen Sorge um den Zugang zum Grab bestimmt. Das offene Grab und die Vision des jungen Mannes erschrecken sie, weil beides Symbole göttlichen Offenbarungshandelns sind. Das leere Grab zeigt die Auferweckung an (Mk 16,6). Der junge Mann ist der Übermittler der Botschaft des Auferstandenen; er zeigt nach atl. und griechischem Gattungsmuster (Angelophanie) die Erscheinungsform eines göttlichen Wesens in menschlicher Gestalt an.
Die Suche der Frauen hat nicht die Begegnung mit ihrem Jesus erbracht, die sie geplant und erwartet hatten. Ihr Jesus ist ihnen von Gott entzogen und in eine neue Existenz verwandelt worden. Ihre Suche findet nur das leere Grab.

Suche Begegnung Verwandlung Verlust oder Gewinn

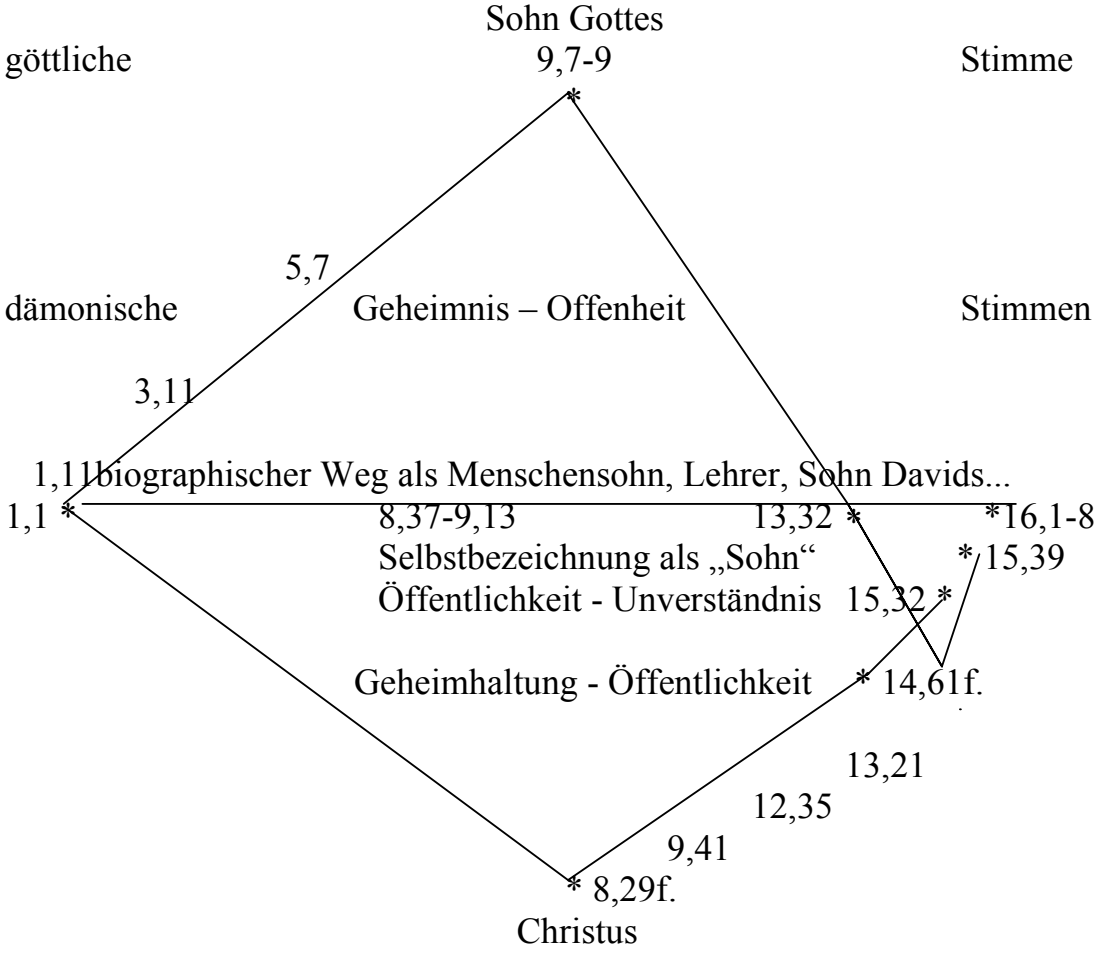
Die göttliche Botschaft erläutert im ersten Teil, daß Jesus mit seiner gesamten irdischen Existenz und Lebensgeschichte auferweckt worden ist. Die göttliche Offenbarung am Schluß verwendet nicht mehr den Hoheitstitel "Sohn", sondern den *biographischen* Titel "Jesus von Nazaret, der Gekreuzigte" (Mk 16,6). Der königliche und prophetisch-lehrende Sohn Gottes ist identisch mit dem gekreuzigten Jesus von Nazaret; daher wird dieser vom Tode auferweckt. Im zweiten Teil erhalten die Jünger die Botschaft, nach Galiläa zu gehen, um Jesus dort wiederzusehen. Das Hören auf die Worte und Taten des irdischen Jesus in Galiläa vermittelt die Sichtbar-Werdung des Auferstandenen.
Die Frauen fliehen vor der umwälzenden Neuheit der Auferweckungsbotschaft vom gekreuzigten Jesus. Sie gründen am leeren Grab keinen Heroenkult. Sie verschweigen sogar die Botschaft. Allerdings nehmen unmittelbar nach Ostern die Jünger den Verkündigungsauftrag des Evangeliums unter Gefahren und Verfolgungen wahr (Mk 13,6-13). Ihnen als Eingeweihten müssen die Frauen Mitteilung machen, während sie den Außenstehenden nichts mitteilen (Mk 4,10-12). Sie verhalten sich gemäß der Schlußforderung des apokalyptischen Daniel-Buches: "Du Daniel, halte diese Worte geheim, und versiegle das Buch bis zur Zeit des Endes. Viele werden nachforschen, und die Erkenntnis wird groß sein" (Dan 12,4). Die Botschaft wird zunächst geheimgehalten. Den nachforschenden

Anhängern wird sie aber sofort zugänglich gemacht.
Nach der Erscheinung des Auferweckten in Galiläa (Mk 16,7) unterliegt die Gottessohnschaft Jesu keinem Mißverständnis mehr, sondern muß von den Jüngern und Jüngerinnen allen Völkern als Evangelium verkündet werden (Mk 13,10; 14,9). Gottes Evangelium entspricht den urchristlichen Pistis- und Homologie-Formeln (Glaubens- und Bekenntnis-Formeln), die jeder Christ kennt. Diese lauten, daß Gott Jesus zu seinem Sohn eingesetzt (Röm 1,3f.), ihm Lehrautorität über seine Jünger und die ganze Welt verliehen ("Herr ist Jesus" Röm 10,9) und den Gekreuzigten vom Tode auferweckt hat. Diese 3 Funktionen Jesu, die in den Formeln allerdings getrennt bleiben, sind von Markus zu einem Bogen göttlichen Handelns neu zusammengefügt worden. So kann der Christ vom leeren Grab erzählen, von der göttlich legitimierten Lehrautorität Jesu und von seiner privaten Einsetzung als Sohn Gottes. Für die Nichtglaubenden bleiben die göttlichen Offenbarungen aber weiterhin geheim und unverständlich.
Neu ist weiterhin die narrative Spannung, daß dieses Evangelium zunächst nur dem irdischen Jesus bekannt ist, dann unter dem Geheimhaltungsgebot seinen Jüngern geoffenbart wird und erst *nach* der Auferweckung aller Welt verkündet wird. Dieses Sohn Gottes-Geheimnis führt zum Verständnis des Leidens. Erst nach der Einsicht in die Notwendigkeit des Leidens darf die Geheimhaltung aufgegeben werden. Doch dieser Spannungsbogen bleibt nicht der einzige.
Jesus erzeugt mit seinen Interaktionen einen zweiten Handlungsbogen. Das Evangelium handelt nicht nur von Jesus als Objekt, sondern viel umfangreicher von ihm als messianisch handelndem Subjekt. Jesus erschließt den Hörern die angekommene Königsherrschaft Gottes, die nirgendwo inhaltlich definiert wird, als realistische Erfahrung. Jesus zeigt ihnen den Weg der Umkehr und ermöglicht ihnen den Glauben an das Evangelium, wie er ihn vorbildhaft vorlebt. So hält er Gottes Evangelium von seiner Einsetzung zum Gottessohn geheim und erschließt seinen Mitakteuren dennoch ab 1,16 öffentlich das Evangelium von der in ihm angekommenen Königsherrschaft Gottes. Dieses Evangelium umfaßt zusätzlich zu Einsetzung, Autoritätsbestätigung und Auferweckung alle heilbringenden Handlungen Jesu.[2] Das gesamte Leben Jesu war und ist noch immer heilbringend. Erlösung geschieht nicht nur im Kreuzestod und in Gottes Tat der Auferweckung, sondern in der gesamten Sendung Jesu (Mk 1,2; 12,6-11; s.u. 7.2). Diese Sendung setzt schon mit dem Auftreten des Täufers (Mk 1,2; s.o. 1.2.4; 5.3) ein und wird mit der Geistbegabung Jesu nach der

[2] Dormeyer 1984, 1629ff.

Taufe fortgeführt.[3] Nach Ostern geht das Evangelium weiter (s.o. 1.2.4.1).

Spannungsbogen der Hoheitstitel “Sohn Gottes, Christus“ im Markus-evangelium



Das Markusevangelium ist die Offenbarungsgeschichte der Gottesbeziehung Jesu. Es findet eine sich steigernde Epiphanie statt, die das verkündigte Evangelium Gottes (Mk 1,14f.) zunehmend auffüllt und enthüllt. Zu Anfang, Mitte und Schluß mit ständiger Erweiterung des Personenkreises und des Bedeutungsgehaltes wird die Gottesbeziehung epiphan: zuerst Jesus allein, dann seinen Jüngern, dann den Frauen, dann allen Völkern, vom messianischen Sohn Gottes über den prophetisch-lehrenden Sohn bis zum gekreuzigten Auferweckten.
Dieser Offenbarungsbogen (Epiphaniebogen) geht mit dem biographischen Spannungsbogen an dessen Knotenpunkten eine Verbindung ein: Beginn des öffentlichen Auftretens, Rückzug aus dem galiläischen Wirkungsraum

[3] Merklein 1995, 10-16.

und Vorbereitung des Ganges nach Jerusalem mit dem Kreuzestod und der Auferweckung als Abschluß (zum christologischen Handlungsbogen s.u. 13).
Besonders deutlich wird diese Verklammerung durch die christologischen Bekenntnisse hergestellt, die den Epiphanien vorausgehen. “Der Täufer kündigt den 'Stärkeren' an, den die Himmelsstimme als 'Sohn Gottes' bestätigt. Petrus bekennt sich zum Messias ('Christos'), woraufhin eine zweite Himmelsstimme sein Bekenntnis bestätigt und überhöht: Jesus ist der Sohn Gottes. Der Hauptmann am Kreuz akklamiert Jesus als Gottessohn - freilich als gestorbenen: 'Dieser war (ein) Gottessohn'. Erst die Engelsbotschaft verkündigt ihn als Lebendigen, der von den Toten auferstanden ist“.[4]

7.2 Die Versuchung und Sendung

7.2.1 Die Versuchung Mk 1,12-13

S 1
V 12 Und alsbald trieb ihn der Geist in die Wüste;
V 13 und er war in der Wüste vierzig Tage
und wurde versucht von dem Satan

S 2 und war bei den wilden Tieren,
und die Engel dienten ihm.

Vision und Audition bereiten die Versuchungsszene des Prologs vor. Jesus erhält überhaupt keine Gelegenheit, auf die Aktionen in der Vision und der Audition aktiv zu reagieren. Wie ein atl. König, Prophet und Lehrer hat er den privat verliehenen Geist und die geheime Einsetzung zum Gottessohn passiv hinzunehmen. In der Versuchungsszene setzt sich diese Passivität fort. Der Geist treibt ihn in die Wüste, zwingt ihn dort zu einem Aufenthalt von symbolisch 40 Tagen und zum Erprobt-Werden vom Satan, wie der Engel den großen Propheten Elija zur Wanderung von 40 Tagen und zur Erprobung von Gott in die Wüste trieb (1 Kön 19,1-19a), oder Gott Mose erprobte (Num 20,7-12). Der Rückzug in die Wüste nach Jes 40,3 wird auch für Qumran zum Programm (1 QS VIII 13-19; s.o. 1.2.4.2).[5] Ein weiteres markinisches Hauptelement wird mit der Geistvollmacht Jesu eingeführt. Es treiben beim späteren öffentlichen Auftreten Jesu Dämonen, d.s. die unreinen Geister, die

[4] Theißen 1995, 230; vgl. Dormeyer 1984, 1608-1632.

[5] van Henten 1994, 21ff.

von ihnen Beherrschten in die Wüste und quälen sie dort (Mk 5,1-20; 9,14-29). Der hl. Geist und die Dämonen mit Satan an der Spitze (Mk 3,22-30) befinden sich im kosmischen Kampf miteinander.[6] Jesus ist dabei nicht der unangreifbare, absolute, übermenschliche Heilsträger,[7] sondern er bleibt bis zum Schluß, bis zum Angst-Gebet in Getsemani und im Todesschrei am Kreuz, der versuchbare Mensch. Der Leser erfährt nicht den Inhalt der Versuchung. Der Leser muß auffüllen, daß der Grund für das Standhalten Jesu sein Geistbesitz ist. Satan steht besonders für die theologische und moralische Versuchbarkeit des Menschen (Mk 4,15; 8,33). Weshalb es Satan und Dämonen gibt, erläutert das Mk-Ev nicht. Es nimmt diese göttlichen Gegenmächte als Ursachen des Unheilszustandes von Welt und Mensch hin. Dagegen wird mit Jesus ein Gegenbild aufgebaut, das an das Paradies erinnert. Die Ursehnsucht nach der harmonischen Vereinigung mit der Natur und Gott wird mit dem Dienst der Tiere und Engel angezeigt (Gen 2-3; Phil.Vit.Adam 37-39). Jesus vertreibt anschließend auch die Dämonen aus den Besessenen und der Umwelt und verlängert so den paradiesischen Frieden nach Galiläa und Judäa hinein.
Der markinische Jesus predigt später nur die Forderungen und Einsichten, die er selbst am Anfang der Einsetzung durchlebt und durchlitten hat: Umkehr, Geistbesitz, Zuspruch der Gottesnähe, Mißverstanden Werden, Einsamkeit, Wachsamkeit vor Versuchung, Dienst. Er lebt von Anfang seines öffentlichen Wirkens an die atl.-weisheitliche und die sokratische Einsicht, daß jedes Lernen mit der Reflexion der eigenen Erfahrung ansetzt, und daß nur das gelehrt werden kann, was selbst erfahren ist. Gott liefert Jesus ohne Privileg dem Handeln Israels aus.

7.2.2 Die Parabel von den bösen Weingärtnern Mk 12,1-12

S 1
V 1 Und er fing an, zu ihnen in Gleichnissen zu reden:

S 1.1
Ein Mensch pflanzte einen Weinberg
und zog einen Zaun darum
und grub eine Kelter

S 1.2
und baute einen Turm (Jes 5,1.2)
und verpachtete ihn an Weingärtner
und ging außer Landes.

[6] [7] Robinson 1956, 24ff.; s.o. 4.1.
Sjöberg 1955, 127ff; Schulz 1967, 46.

S 1.3

V 2 Als die Zeit kam,
sandte er einen Knecht zu den Weingärtnern,
damit er von den Weingärtnern seinen Anteil an den Früchten des Weinbergs hole.

S 1.4

V 3 Sie nahmen ihn aber,
schlugen ihn und
schickten ihn mit leeren Händen fort.

S 1.5

V 4 Abermals sandte er zu ihnen einen andern Knecht;
dem schlugen sie auf den Kopf und schmähten ihn (2 Chr 36,16).

S 1.6

V 5 Und er sandte noch einen andern,
den töteten sie;

S 1.7

und viele andere:
die einen schlugen sie, die andern töteten sie.

S 1.8

V 6 Da hatte er noch einen, seinen geliebten Sohn;
den sandte er als letzten auch zu ihnen
und sagte sich:
Sie werden sich vor meinem Sohn scheuen.

S 1.9

V 7 Sie aber, die Weingärtner, sprachen untereinander:
Dies ist der Erbe;
kommt, laßt uns ihn töten,
so wird das Erbe unser sein!

V 8 Und sie nahmen ihn
und töteten ihn und warfen ihn hinaus vor den Weinberg (Hebr 13,12).

S 1 Fortsetzung

V 9 Was wird nun der Herr des Weinbergs tun?

Er wird kommen
und die Weingärtner umbringen
und den Weinberg andern geben.

V 10 Habt ihr denn nicht dieses Schriftwort gelesen (Ps 118,22.23):
Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden.

V 11 Vom Herrn ist das geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen?

S 2 V 12 Und sie trachteten danach,
ihn zu ergreifen,
und fürchteten sich doch vor dem Volk;
denn sie verstanden, daß er auf sie hin dies Gleichnis gesagt hatte.

S 3

Und sie ließen ihn
und gingen davon.

Die Parabel von den bösen Weingärtnern hat die Sendung des Sohnes des Weinbergbesitzers und seine Ermordung als Höhepunkt.
Die Anlage des Weinberges wird nach Jes 5,1f. geschildert. Neu kommen die Verpachtung und der Aufenthalt außerhalb der Landes hinzu. Die Sendung eines Knechtes zur Abholung der Pacht stellt eine Selbstverständlichkeit dar. Doch hier setzt die Komplikation ein. Der Knecht wird mißhandelt und ohne Pacht zurückgeschickt. Die Motive der Pächter werden nicht genannt. Sie bauen offenkundig darauf, daß der im Ausland lebende Herr keine Ansprüche mehr hat oder sie nicht mehr durchsetzen kann. Der zweite Versuch der Sendung eines weiteren Knechtes schlägt entsprechend fehl und führt im Gegenzug zu einer Steigerung der Mißhandlung. Die Tötung des dritten Knechts bildet konsequent den ersten Höhepunkt.
Doch der Weinbergbesitzer gibt nicht auf. Nach vielen weiteren Mißhandlungen und Verlusten seiner Knechte sendet er seinen eigenen Sohn. Er erhofft, mit dieser letzten Karte eine Anerkennung seiner Ansprüche und anhaltenden Fürsorge für den Weinberg und seine Pächter zu erreichen. Der Sohn wird auch als bevollmächtigter Vertreter des Vaters anerkannt,

aber die Reaktion der Pächter verläuft weiter in den alten Bahnen und bleibt entgegengesetzt zu den Intentionen des Besitzers. Sie ermorden den Sohn, um sein Erbe für sich selbst endgültig zu sichern und den Herrn endgültig von seinem fernen Eigentum zu trennen. Der Eigentümer wird nun seinerseits mit Bestrafung und Neuvergabe des Weinbergs reagieren.
Jesus erzählt einen düsteren Kriminalfall, der in der Provinz Judäa oder im Klientelfürstentum Galiläa sich durchaus ereignen konnte.[8] In der theologischen Sachhälfte symbolisiert der langmütige Weinbergbesitzer den Vatergott Israels, der das Halten des Bundes immer wieder durch neue Propheten einfordert und die Mißhandlung und Tötung der Propheten wie Elija, Johannes des Täufers und vieler anderer geduldig hinnimmt.
Die Ausmalung des Widerstands verläßt allerdings die Plausibilität. Der Leser soll eine zweite, allegorische Ebene zur Deutung der Bildhälfte benutzen.[9] Die Übertragung der Gesamthandlung auf die theologische Ebene ordnet zunächst das übliche Rollendreieck Held oder Handlungssouverän, Gegner, Helfer den üblichen theologischen Handlungsträgern zu:
Gott = Verpächter, jüdische Führer = Pächter, Israel = Weinberg. Die Einzelelemente der Handlung werden nun Zug um Zug in das Modell der dtn-dtr Prophetenverfolgung übertragen. Sie zerstört nun die lebendigen Wechselwirkungen zwischen den Akteuren. Statt die verständliche Ungeduld des von Gott allein gelassenen Israel vom Leser entschlüsseln zu lassen, wird Israel von Anfang an zum Opfer verstockter, gewalttätiger Führer. Allerdings mildert der Rahmen der Parabel dieses atl. Stereotyp von der Prophetenverfolgung ab. Die Führer erkennen nicht die Kompetenz des Propheten Johannes (Mk 11,27-33) und des „Sohnes“ Jesus.
Mit der Sendung des Sohnes ist das Reservoir der kritischen Mahner endgültig erschöpft. Es beginnt das Weltgericht, das die Mörder des Sohnes zum Tod verurteilt und die Königsherrschaft Gottes anderen übergibt.
Wer sind die gewalttätigen, mörderischen Pächter?

---

[8] Hengel 1968; Mell 1994, 121-126; Schottroff 1996. Die Pächter interpretieren nach jüdischem Recht das Verlassen des Landes als Aufgabe der Fürsorge und Ansprüche. Spätestens mit der Sendung des Sohnes macht der Herr klar, daß er nach griechisch-römischem Recht das Patronat nie aufgegeben hat (vgl. die Zenon-Papyri aus dem 3. Jh. v.Chr.). Die Gewalttätigkeit erwächst aus der Erbitterung der verarmten galiläischen Landbevölkerung über das Luxusleben reicher Landbesitzer in außerjüdischen Metropolen, speziell in Rom, führt aber hier zu einer nicht mehr zu akzeptierenden Verhärtung. Dem Besitzer wird das Recht auf Pachtertrag und Fürsorge gewaltsam verwehrt.

[9] Mell 1994, 126.

Die Sequenzen der Rahmenhandlung geben darüber Auskunft. Die Führer Israels stellen sich in die Linie der atl. Prophetenverfolger und -mörder, wenn sie Jesus verwerfen. Die Führer weigern sich, die Schrift auf Jesus hin auszulegen. Stattdessen suchen sie Jesus gefangenzusetzen und hinzurichten. Allerdings verstehen sie Jesu Provokation nicht in vollem Sinne. Im Unterschied zu den Weinbergpächtern erkennen sie ihn nicht als "Sohn" und Erben. Sie hören nur einen Hoheitsanspruch heraus, den sie im Gegensatz zum Volk für falsch halten. Ihre Feindschaft gegen Jesus ist daher kein klarer Mord am "Gottessohn", sondern eine unverständige Fortsetzung der Prophetenverfolgung (s.u. 11).
Erst recht wird das Volk als ganzes nicht mit den Pächtern gleichgesetzt, sondern ausdrücklich von den Führern unterschieden.[10] Das Volk schützt den Sohn. Die Sendung Jesu zu Israel verläuft nicht völlig erfolglos. Der Weinberg wird nach der Katastrophe des Kreuzes neuen Führern übergeben, die mit dem Volk, soweit es sich nicht verführen ließ (Mk 15,11 s.u. 10.3), in Übereinstimmung stehen. Der Evangelist hofft darauf, daß das Volk "Israel" sich der nachösterlichen Jesusgemeinde erneut anschließen wird. Die unverständigen Führer sind spätestens im verlorenen Aufstand gegen die Römer zu Tode gekommen. Gott hat ihnen den Tod nicht ersparen können (s.o. 3.4).
Sendung bedeutet nicht die Menschwerdung eines präexistenten Gottessohnes, sondern die Erkennntnis, daß das übernommene Amt von Gott von Ewigkeit an geplant worden ist. Paulus erfährt vor Damaskus, daß er vom Mutterleib an von Gott für die Offenbarung des Gottessohnes erwählt worden war (Gal 1,15), Epiktet weiß sich ebenfalls von den Göttern "gesandt" (s.o. 5.3.1).
Der Handlungsbogen von göttlicher Berufung, göttlicher Bestätigung, Ablehnung durch die Menschen, Erkenntnis der Sendung und göttlicher Auferweckung hat Parallelen in den antiken Gründerbiographien. Das Geheimnismotiv spielt besonders in der Numa-Biographie eine Rolle.

7.3 Die Gründer- Biographien von Plutarch: Numa, Lykurg, Solon und Cäsar

Numa ist der erste Nachfolger von Romulus. Beide Personen gehören in den Bereich der Sage. Die römische Geschichtsschreibung weist ihnen allerdings einen historischen Zeitpunkt zu. Die Gründung Roms durch Romulus wird auf das Jahr 753 v.Chr. festgelegt (Plut.Rom.12,1-2), der Tod des Romulus auf 717 und die Nachfolge Numas auf 714 (Plut.Num.2,1; 1,3; Liv.1,16-18). In der Überlieferung zu Romulus und Numa fließen Sagen um die jeweiligen Namen, volkstümliche Wandermotive und etruskische Traditionen zusammen. Plutarch nutzt die Gelegenheit, mit diesen disparaten Überlieferungen frei umzugehen und zwei

[10] Dahm 1991, 250f.; Kampling 1992, 166-170.

gegensätzliche Porträts von Gründergestalten zu schaffen. Er vermeidet es zwar, Romulus mit Numa direkt zu vergleichen. Aber durch die Vergleichung von Romulus mit Theseus und Numa mit Lykurg werden die Unterschiede indirekt deutlich. Romulus wie Theseus sind zwei Kriegshelden, denen einerseits große Leistungen gelingen, die aber andererseits große Charakterfehler haben. Ihnen fehlt weitgehend die Philosophie. Für Lykurg und Numa hingegen trifft das Gegenteil zu:

"Denn was sie miteinander gemein haben, das leuchtet schon aus ihren Handlungen hervor: ihre Weisheit, ihre Frömmigkeit, ihre Staatsklugheit, ihre Erziehergabe, und daß beide die Götter zum Ausgangspunkt ihrer Gesetzgebung machten. Fragt man nach den besonderen Leistungen eines jeden, so ist das erstens bei Numa die Übernahme (parálepsis tés basileías), bei Lykurg der Verzicht auf die Königswürde" (Plut.Num.23,1).

Erzählprinzipien und Absicht Plutarchs sind deutlich zusammengefaßt. Charakter und Ideen der Hauptpersonen werden durch die Handlungen erkannt, zu denen Taten und Worte gehören. Die aristotelische Handlungstheorie wird konsequent in den Biographien durchgeführt. An Eigenschaften werden sichtbar: Weisheit (sophrosýne), Frömmigkeit (eusébeia), Staatsklugheit (politikón), Erziehergabe (paideutikón), die Götter als einzige Grundlage der Gesetzgebung (tó mían archèn parà tón theón...tés nomothesías), Übernahme der Königsherrschaft (basileía). Alle diese Begriffe haben ebenfalls im Mk-Ev eine zentrale Stellung. Stärker noch als Plutarch hütet sich allerdings der erste Evangelist, diese Eigenschaften direkt für Jesus zu proklamieren. Indirekt aber werden sie durch Taten und Reden Jesus deutlich zugeschrieben:"Was ist das für eine Weisheit (sophía), die ihm gegeben ist...?" fragen sich die Nazarener (Mk 6,2). Die "Frömmigkeit" Jesu zeigt sich in seinen Gebeten, zu denen er sich entweder zurückzieht (Mk 1,21f.35 u.ö.) oder die er öffentlich spricht (Mk 6,41 u.ö.), und in seinen Worten und Handlungen, die vom Glauben (pístis) handeln. Die Staatsklugheit wird sichtbar in seinen Reden vom Herrschen (Mk 10,42-45; 13,5-13) und in seinem feierlichen Einzug in Jerusalem (Mk 11,1-11; s.o. 5.2.1). Der Erziehergabe entspricht das dominierende Auftreten Jesu als Lehrer (s.u. Kap.8-12). Gott und seinen Willen als einzige Grundlage des Evangeliums verkünden Mk 3,35; 7,8; 14,36. Im Zentrum des Evangeliums steht das Ankommen der Königsherrschaft Gottes in Jesus von Nazaret (Mk 1,14f. u.ö. (s.o. 4)). Der plutarchische Tugendkatalog für den idealen Staatsgründer trifft sowohl für Numa und Lykurg als auch für Jesus von Nazaret zu. Dieser Tugendkatalog geht auf Aristoteles und auf alte, römische Traditionen zurück. Livius (59 v.Chr.-17 n.Chr.) hatte in seinem großen Geschichtswerk "Ab urbe condita" eine direkte Antithetik zwischen Romulus, dem Gründer von Rom, und Numa, seinem Nachfolger, geschaffen:

"So haben zwei Könige nacheinander jeder auf seine Weise – der erste durch Krieg, der zweite durch Frieden – die Bürgerschaft gefördert" (Liv.1,21,6).

Romulus ist der Stadtgründer durch militärische Macht, Numa der Gründungsreformer durch Frieden ohne Krieg. “Nachdem er (Numa) so die Königswürde erlangt hatte, machte er sich daran, die junge Stadt, die auf Waffengewalt gegründet war, durch Recht, Gesetze und Sitten neu zu gründen” (Liv.1,19). Numa wird zum Neugründer Roms, weil er der Stadt eine Verfassung mit Recht, Gesetzen und Sitten gibt und dadurch erst einen dauerhaften Frieden ermöglicht. Numa errichtet den Janusbogen, und zwar für einen gedeckten Gang, und hält ihn aufgrund der Friedenszeit geschlossen. Nur zweimal nach Numa wurde er wieder geschlossen: Nach dem Ersten Punischen Krieg und nach der Schlacht von Actium 31 v.Chr. von Augustus (Liv.1,19).
Auch die erzählerisch-biographische Ausgestaltung dieses Katalogs hat auffällige Parallelen zur Jesusbiographie. Im vierzigsten Lebensjahr wird Numa von den Presbytern, die vom römischen Volk und Senat abgesandt worden sind, aufgefordert, die Königsherrschaft zu übernehmen (Plut.Num.5,1). Jesus wird als Erwachsener vom Geist und der Himmelsstimme zum Sohn Gottes und Verkünder der Gottesherrschaft eingesetzt (Mk 1,9-11). Nur nebenbei werden die Namen des Vaters von Numa, Pompo, seine vier Brüder und sein Geburtstag genannt (Plut.Num.3,4). Es gibt weder eine Geburtsgeschichte, noch eine Kindheitsgeschichte. Auch für Jesus gibt es nur eine knappe nachgetragene Auskunft zum Beruf, zum Namen der Mutter, zu den Brüdern und Schwestern (Mk 6,3). Es lernen Numa und Jesus in ungeklärter Weise bei einem großen Lehrer: Numa bei Pythagoras aus Sparta (Plut.Num.1,2), Jesus bei Johannes dem Täufer (Mk 1,1-9). Livius kennt ebenfalls die Tradition vom Lehrer Pythagoras, lehnt sie aber kritisch ab, weil er sie auf den bekannten und jüngeren Pythagoras aus Samos bezieht (Liv.1,18). Numa zieht sich nach dem Tod seiner Frau auf das Land zurück und hat Umgang mit der Göttin Egeria (Plut.Num.4). Jesus zieht sich nach der Berufung durch den Geist und die Himmelsstimme in die Einsamkeit zurück und hat dort Gemeinschaft mit Engeln (Mk 1,10-13). Er kann jederzeit den Kontakt zur Himmelsstimme wiederherstellen (Mk 9,2-10), wie auch Numa als König in Kontakt zur Göttin und anderen himmlischen Wesen bleibt (Plut.Num.15,1-2). Aufgrund dieses Kontaktes kann er wie Jesus Wunder wirken. Aus einem einfachen Essen mit einfachem Gerät wird ein üppiges Mahl mit kostbarem Geschirr (Plut.Num.15,2; vgl. Mk 6,30-44; 8,1-10). Zwei Dämonen werden von Numa gefangengenommen und zur Weissagung gezwungen (Plut.Num.15,3-4); ähnlich vermag Jesus die Dämonen auszutreiben und die Weissagung seines Wesens abzubrechen (Mk 1,21-28). Plutarch hält zwar diese Geschichten für fabelhaft (mythóde) und lächerlich (geloía), aber er unterschlägt sie nicht; es handelt sich wie beim Mk-Ev um Traditionsgut. Der Evangelist bringt ihnen im Unterschied zu Plutarch mehr Wertschätzung entgegen, interpretiert sie aber ebenfalls kritisch durch das Wundergeheimnis (s.u. Kap. 10). Livius hingegen verschweigt die Wunder völlig, nicht aber die Zeichen der Götter (Liv.1,18); den

Kontakt mit der Göttin Egeria erklärt er aber ausdrücklich für einen frommen Betrug. Numa will Furcht vor den Göttern in die Herzen senken. “Da diese Furcht vor den Göttern ohne die Erfindung von etwas Wunderbarem in ihren Herzen nicht Wurzel schlagen konnte, tat er so, als habe er mit der Göttin Egeria nächtliche Zusammenkünfte” (Liv.1,19). Die Tradition von einem Zusammenleben der Göttin Egeria mit Numa in einem Hain (Liv.1,21) ist Livius vorgegeben.

So erfüllt Numa das Ideal des philosophischen Königs, das mit einem Platon-Zitat ausdrücklich von Plutarch vorgestellt wird:“...und lieferte so ein in die Augen springendes Beispiel und Zeugnis für das Wort Platons, das er, der viel später gelebt hat, auszusprechen wagt über das Leben im Staat, daß es nur ein Aufhören und eine Befreiung vom Bösen für die Menschen gebe, wenn durch eine göttliche Fügung philosophische Gesinnung und königliche Macht in eins zusammenfielen und die Tugend mächtig und stärker machte als das Laster. ´Denn glücklich ist er selbst`, der wahrhaft Weise, ‘und glücklich, die die Worte hören, die aus dem Munde des Weisen gehen´“ (Plut.Num.20,6-7; Plat.leg.4,711-711a; Plat.rep.4,487e).
Wie Plutarch Numa ein Ideal Platons erfüllen läßt, so läßt Markus gleich in der Überschrift Jesus die Verheißung des Propheten Jesaja erfüllen (Mk 1,1-3; s.o. 1.2.4.2).
Numas Tod wird im Unterschied zur Passion Jesu knapp geschildert. Im Alter von „wenig über achtzig Jahre“ stirbt er an einer schleichenden Krankheit (Plut.Num.21,4). Begräbnis und Grab hingegen erhalten wie bei Jesus erhöhte Aufmerksamkeit (Plut.Num.22). Numa erhält ein Staatsbegräbnis; zwei steinerne Särge werden unterhalb des Janiculus beigesetzt; in einem liegt der Leichnam; im andern liegen seine Bücher; denn Numa wollte seine “geheime Wissenschaft“ (phrourhouménon tón aporrhéton) nicht “in toten Buchstaben“ (apsýchois grámmasi) aufbewahren, sondern durch die mündliche Tradition seiner Lehre weitergeben (ekdidáxas de toús hiereís éti zón tà gegramména; Plut.Num.22,2). Als nach vierhundert Jahren durch Regengüsse die Särge freigeschwemmt wurden, war der Sarg mit dem Leichnam völlig leer (oudèn oudè leípsanon échousa; Plut.Num.22,5), wie auch das Grab Jesu nach drei Tagen ohne Leichnam ist und seine Verkündigung mündlich in Galiläa weitergeht (Mk 16,1-8).
Die Parallelen zwischen Numa und Jesus sind auffällig.
Doch die Unterschiede sind noch auffälliger. Numa ist eine sagenhafte Figur der historisch dunklen Anfangszeit Roms. Jesus ist eine zeitgenössische Person. Numa hat keine echten Gegner und stirbt an Altersschwäche; Jesus steht in dauernder Auseinandersetzung mit den Gegnern, die ihm schließlich in jungen Jahren,- er war noch nicht verheiratet -, den gewaltsamen Tod bringt. Numas Verfassung wird nach seinem Tode von den Römern aufgegeben (Plut.Num.22,6-7), während Jesu Botschaft sich bei den Herrschenden erst gar nicht durchsetzen kann. Numa gleicht

mehr dem Mose des Philon (Phil.Vit.Mos.I-II)[11] und des Josephus (Jos.ant.2,9-4,8)[12] als dem Jesus der Evangelien. Andererseits sind Numa und Mose Figuren einer archaischen Frühzeit, in der die Gründer noch unmittelbar mit Gott und den Göttern verkehren konnten. Der göttliche Handlungsbogen im Mk-Ev mit Berufung am Anfang, Bestätigung in der Mitte und Auferweckung am Schluß kann sich an diesen alten Gründerbiographien und ihren Traditionen orientieren.
Auch Plutarch ist klar, daß er mit Numa, Lykurg und Solon nur Kunstfiguren geschaffen hat. Ihre Aufgabe ist es, die drei grundlegenden Verfassungen von Rom, Sparta und Athen exemplarisch zu illustrieren. Daher entwirft er drei unterschiedliche Porträts und Handlungsverläufe. Numas öffentlicher Ruf entwickelt sich langsam, bis er vierzig Jahre alt ist und zum König gewählt wird (Plut.Num.1-4). Sein Ruf steigert sich in der Mitte seines öffentlichen Wirkens so sehr, daß ihm die unwahrscheinlichsten Wunder zugeschrieben werden (Plut.Num.15). Ohne Gegnerschaft und Bruch kann er sein gottseliges Leben in hohem Alter beenden. Lykurg dagegen dankt nach acht Monaten Königsherrschaft ab, bleibt aber dennoch gegnerischen Angriffen ausgesetzt, verläßt Sparta, wird zurückgerufen, richtet sein Reformwerk ohne Wunder ein, verläßt wieder Sparta, um seine Reformen nicht zu gefährden, und begeht im Exil Selbstmord (Plut.Lyk.29). Er wird mit einem eigenen Tempel als Heros geehrt (Hdt.1,66,1; Arist.frg.534)[13], und es zeigt zusätzlich ein Blitzschlag ins Grab die Aufnahme zu den Heroen an (Plut.Lyk.31).
Solon führt das anekdotenreiche, unstete Leben eines Philosophen und Dichters. Solon sammelt auf Handelsreisen seine Erfahrungen und Kenntnisse (Plut.Sol.2). Er befaßt sich mit Ethik, insbesondere mit der Politik, und steigt damit zum Kreis der Sieben Weisen auf (Plut.Sol.3). Er erreicht die Wiederaufnahme des Kampfes um die Insel Salamis und wird erfolgreicher Anführer der athenischen Kampftruppe (Plut.Sol.8). Er lernt die Gesetzeskunst vom Kreter Epimenides, dem Sohn einer Nymphe und Liebling der Götter (Plut.Sol.12). Er wird zum Archon, zum Schiedsrichter, gewählt (Plut.Sol.14) und führt die Gesetzesreform durch (Plut.Sol.15-24). Anschließend nimmt er einen zehnjährigen Urlaub und verläßt wie Lykurg seine Heimatstadt (Plut.Sol.25). Da dort ein Streit ausbricht, kehrt er vorzeitig zurück (Plut.Sol.29). Er kann aber nicht verhindern, daß sich Peisistratos

[11] Insbesondere nach Phil.Vit.Mos.2.2 ist Mose das Beispiel eines Philosophenkönigs: “Man sagt ganz zutreffend, daß die Staaten nur dann zu günstigeren Verhältnissen fortschreiten können, wenn entweder die Könige Philosophen werden oder die Philosophen Könige. Es wird sich nun zeigen, daß Moses in hohem Masse nicht nur diese Fähigkeiten, die des Königs und des Philosophen, in einer Person aufwies, sondern noch drei andere, von denen die eine auf dem Gebiete der Gesetzgebung sich bewegt, die zweite auf dem des Oberpriestertums und die letzte auf dem der Prophetie.”; vgl. Noethlichs 1996, 73.
[12] Schreckenberg 1998, 769.
[13] Roloff 1970, 152.

zum Tyrannen aufwirft (Plut.Sol.30). Er kritisiert Peisistratos und die Athener, wird aber dennoch vom Tyrannen wertgeschätzt und stirbt friedlich im hohen Alter im Dienst der Musen, der Aphrodite und des Dionysos, der im Hades das immerwährende Bakchanal gewährt (Aristoph.Ran.; Plut.Sol.30-32).
Der Anfang der Solon-Biographie hat die stärksten Parallelen zum Mk-Ev. Ähnlich wie Solon sammelt Jesus als Bauhandwerker seine Erfahrungen und lernt vom Propheten Johannes die apokalyptische Umkehrbereitschaft. Dann aber erhält Jesus kein offizielles Amt zur Reform und kann daher seine gesetzeskritische Botschaft in Jerusalem nicht durchsetzen. Im Unterschied zu Solon stirbt er den gewaltsamen Tod.

Der Hauptanteil der Gründerbiographien dient der Beschreibung der jeweiligen Verfassungseinrichtungen. Davon schweigen die Evangelien völlig. Nur Lukas holt ihre Darstellung in der Apostelgeschichte nach; Matthäus begnügt sich mit zwei Hinweisen auf die "Kirche" (Mt 16,18; 18,17).
Für Plutarch erschöpfen sich aber die Gründergestalten nicht auf die ideale Darstellung des Anfangs und die Legitimation der herrschenden Verfassungen. Die Gründungsakte gehen in den bedeutenden Gestalten der Zeitgeschichte weiter. Alexander und Cäsar werden für Plutarch zu den bedeutendsten Gründerfiguren der Gegenwart (Plut.Alex.1). Leider ist die Vergleichung der beiden miteinander verlorengegangen, so daß nur die Wertschätzung für Cäsar überliefert worden ist (Plut.Caes.69,1-2; s.u. 13.3). Im "Brutus" macht Plutarch dann noch stärker klar, daß Cäsars Aufrichtung der Alleinherrschaft von den Göttern gewollt ist (Plut.Brut.47,4; s.u. 13,2). Cäsar reformiert das Werk Numas.
Plutarch führt den Vergleich Cäsars mit Numa bei einer grundlegenden Reform dann auch vor, und zwar bei der Kalenderreform, die auch Livius für Numa kennt (Liv.1,19):
"Der Sage nach hatte König Numa den Schaltmonat eingeführt und damit den Fehlern im Jahreslauf abgeholfen, allerdings ohne durchgreifenden und nachhaltigen Erfolg. Ich habe davon in seinem Leben berichtet. Cäsar unterbreitete das Problem den größten Philosophen und Mathematikern und schuf aufgrund der ihm vorgelegten Berechnungen seinen eigenen, sorgfältig durchdachten und verbesserten Kalender, welcher bei den Römern noch heute in Kraft steht. Und es hat den Anschein, als kämen bei ihnen seitdem weniger Unregelmäßigkeiten in der Zeitrechnung vor als bei den anderen Völkern. Allein, Cäsars Neider und Gegner, denen seine Macht schwer auflag, fanden auch in dieser Reform einen Anlaß zu hämischer Kritik. So warf jemand, wie es heißt, dem Redner Cicero die Bemerkung hin: 'Morgen geht die Leier auf'. 'Gewiß', gab er zurück, 'sie hat ja auch Befehl dazu!', als ob man sich auch darein nur gezwungen gefügt hätte" (Plut.Caes.59,2-3). Der Unterschied Cäsars zu Numa ist deutlich akzentuiert. Cäsar holt den Rat der größten Philosophen und Mathematiker ein. Er legt einen mit dem Sonnenjahr

verbesserten Kalender vor und erreicht seine anhaltende Gültigkeit und Überlegenheit gegenüber der Zeitrechnung anderer Völker. Wenn Cäsar nach Platons Ideal handelt, schafft er Bleibendes. Dennoch findet seine Reform kritische Gegner. Sie werden für seine Ermordung sorgen, aber seine Reformen nicht aufheben können. Das Leben des zeitlich nahen Cäsars ist realitätsnäher als das Leben der sagenhaften Idealfigur Numa (s.u. 13.2) Das Lebensporträt Jesu richtet sich daher nur im göttlichen Handlungsbogen und in der Wundertätigkeit an den Figuren der mythologisch aufgeladenen, archaischen Zeit aus, im menschlichen Interaktionsbogen werden die Figuren der nahen Vergangenheit bestimmend, die wie Cäsar entscheidende Neugründungen bewirkt haben. Wie Cäsar gibt auch Jesus der Zeit einen neuen, rationalen Sinn (s.u. 8.2).